

Lesezeichen**Das Subjekt auf dem Glatteis*****Abram Terz' ästhetisches Dissidententum***

Als Ende der fünfziger Jahre die ersten Texte von Abram Terz im Westen erschienen, waren sie eine Sensation. Ein neuer, respektloser Ton kam aus dem Untergrund Sowjetrusslands, das selbst im «Tauwetter» noch an der Einheitsbrühe des sozialistischen Realismus darbt. Kein anderer als Terz war es, der dem abgelebten Phänomen im Essay «Sozialistischer Realismus – was ist das?» 1959 die unerbittliche Diagnose stellte, die ihn im Westen berühmt und in Russland zum Staatsverbrecher machte.

Der gerissene Abram Terz aber war nur eine Maske, ein Gangster-Pseudonym mit einem Hauch von Odessa und Unterwelt («dreist, ungeübt, Hände in den Hosentaschen, kurz: ein Gauner und Rowdy»). Das KGB kam dem wahren Autor schliesslich doch auf die Spur. Das Pseudonym gehörte dem 1925 geborenen, bisher unbescholtenen Literaturwissenschaftler *Andrei Sinjowski*, Dozent am Moskauer Gorki-Institut für Weltliteratur. Am 8. September 1965 wurde er auf offener Strasse verhaftet und nach einem kurzen Prozess zu sieben Jahren Arbeitslager verurteilt. Es war nur ein weiteres Zeichen, dass das «Tauwetter» einer neuen Eiszeit gewichen war.

Sinjawskis Verbrechen waren die Literatur und ein raffiniertes Doppelleben. In der im Westen ausgelebten literarischen Existenz sahen die wachsamen Sowjetorgane eine Verleumdung ihrer ohnehin fragilen Würde. Doch Sinjowski beharrte auf einem merkwürdig unorthodoxen Dissidententum. Seine Revolte war phantastischer, ästhetischer Art. Er wollte auf alle Marotten der literarischen Moderne, die doch einst auch in Sowjetrussland eine Heimstatt hatte, nie wieder verzichten. Im Schlusswort vor Gericht resümierte der Angeklagte seine Haltung klar: «Ich bin nicht dagegen – ich bin anders.» Genau das war im Reich des «neuen Menschen», dem jede empfindliche Individualität und jedes selbstbewusste Anderssein ausgetrieben worden war, das eigentliche Vergehen. Schon Samjatin's grandiose Antiutopie «Wir» (1920) sprach vorausahnend vom Prozess gegen Terz. Der kam wie von einem anderen Stern – wie der extraterrestrische Exilant seiner phantastischen Erzählung «Pchenz» (1955), der sich im sowjetischen Alltag verheddert. Dissidenz

war für Terz schlechthin ein Synonym für Kunst.

Nun lässt sich das verquere Dissidententum dessen, der partout anders sein wollte, mit Gewinn erneut besichtigen: im ersten, das gesamte Frühwerk des Abram Terz umfassenden Band einer Werkausgabe. Dieser Autor vermag noch immer zu faszinieren. In seinem experimentellen Erzähllabor gibt er sich übermütig allen Tricks der verwirrten Perspektive und des sprunghaften Erzählens hin. Man hat eben die braven Erzähltüten der dressierten Sowjetliteratur als Hintergrund mitzudenken. Nirgendwo verleugnet Terz seine Patenonkel in der russischen Literatur, die Satire und Phantastik vereinenden Gogols und Bulgakows. Ob nicht auch Terz als Vorfahr einer bestimmten gegenwärtigen Literatur, etwa Viktor Pelewins, gelten kann?

Die Erzählung «Das Verfahren läuft» machte im Westen 1959 als erste Furore. Es ist die gebrochene Geschichte eines Gerichtsverfahrens gegen den Gynäkologen Rabinowitsch, auf der Folie der Ärzteprozesse in Stalins paranoid-maroder Spätzeit. Der Bericht vom Kräfteressen zwischen dem loyalen Staatsanwalt Globow und seinem zynischen Gegenspieler Karlinski endet in einem gespenstischen Epilog, in dem der Erzähler bereits seine Lagerhaft voraussieht, verurteilt wegen «Verleumdung, Pornographie und Verrat von Staatsgeheimnissen». Manchen Texten dieses Terz eignet eine ironische Sehergabe.

Der Roman «Ljubimow» (1962), die satirische Chronik einer russischen Stadt, in der Merkwürdiges geschieht, überlebt als machtkritische Parabel den Untergang des Luftschiffs namens Sowjetunion spielend. Ironisiert wird die ewig-russische Sehnsucht nach dem charismatischen Volksführer, und man braucht sich nur die Exzesse des Putin-Kults zu vergegenwärtigen, um die Realsatire zu würdigen. Der Fahrradmechaniker Tichomirow bekommt plötzlich dank einem magischen Traktat die Fähigkeit, die Massen zu hypnotisieren, die ihm willig aus der Hand fressen. Doch der durchtriebene Terz setzt seine Widerhaken genau: Als der wahre Manipulator der Seelen erweist sich nicht der Diktator, sondern der Autor.

Von den Erzählungen der Sammlung «Die

Phantastische Welt» (1961) ist «Glatteis» die tiefgründigste. Die Vorbestimmtheit des Lebens und das immerzu ungesicherte Ich sind ihr metaphysisches Anliegen. Der Erzähler hat eine seltene Gabe (die sich der Staat gerne zunutze machen möchte): Er kann vorwärts und rückwärts in weit entfernte Zeiträume blicken. Von der Eiszeit bis ins 24. Jahrhundert verfolgt er seine Metamorphosen in immer neue Identitäten. Das klar umrissene Subjekt lässt Terz in dieser Erzählung endgültig aufs Glatteis geraten. Doch es gibt keine abstrakte Handlung bei ihm. In einem Gegenwartsstrang, der als Liebesgeschichte daherkommt, warnt der Seher seine geliebte Nata-scha davor, an einem bestimmten Datum in eine bestimmte Gasse zu gehen, weil er in der Zukunft gesehen hat, dass sie dort von einem herunterfallenden Eiszapfen erschlagen wird. Doch gerade die Warnung wird zum Auslöser des Unglücks, und das Orakel zerbricht an seiner Ohnmacht.

Neu zu entdecken ist mithin nicht nur der phantastische Erzähler und Virtuose des Grotesken, sondern auch der tiefsinnige Denker Terz. So manchen Schlüssel zu seinem Werk findet man in der Aphorismensammlung «Gedanken, dann und wann». Tod und Sexus treiben ihn um, doch hier wird deutlich, wie abgründig-pessimistisch dieser Autor in Wirklichkeit war. Klarsichtiges Schwarzsehen war eben auch eine Form der Revolte gegen den unter Gewaltandrohung verordneten Sowjet-Optimismus. Ein Erotomane ist Terz allen Klischees zum Trotz gerade nicht, denn im Sexus findet er keine Erlösung oder Ersatzreligion, sondern nur ein bitteres Surrogat für den Tod. «Im Vergleich mit den Toten sind wir alle irgendwie Fragmente, nicht richtig ausgebrütet, ausgereift. Solange wir noch nicht gestorben sind, fehlt uns immer irgendetwas.» Im «kleinen Tod» des Liebesaktes sucht der Mensch das, was ihm erst im Tod wirklich glücken will.

Andrei Sinjowski starb 1997, die Maske des gerissenen Abram Terz darf heute auf Deutsch ihre

Auferstehung feiern. Ulrich Schmid hat zu dem Band ein hervorragendes interpretatorisches Nachwort verfasst, das alle Subtilitäten eines vermeintlichen Rowdytums ausleuchtet. Swetlana Geier übersetzte die Texte mit gewohnter Kenner-schaft, und wenn der Terz-Ton es verlangt, kann ihre Übersetzung auch forsch und flott daherkommen. Da sie auch als Herausgeberin firmiert, beginnt man in dem dicken Prachtband zu blättern und zu rätseln, weshalb nirgendwo die Orte der Erstveröffentlichung der Originale aufgeführt werden oder die Überlieferung der Texte kommentiert. Gerade bei phantomhaften Gebilden, die im ungesicherten Gelände zwischen Samisdat und Tamisdat (der Veröffentlichung im Ausland) das Licht der Welt erblickten, wären ein paar Hinweise schlicht das Mindeste.

Jede Werkausgabe muss den Anspruch vorläufiger Ewigkeit haben, sonst gerät ihre Berechtigung in Frage. Dass «Ljubimow» 1963 in Paris und erst 1992 in Moskau erschien, ist nicht banal. Auch der Leser, der das Buch in zehn oder zwanzig Jahren in die Hand nehmen wird, hat ein Recht, über die politisch-editorischen Absurditäten des 20. Jahrhunderts ins Bild gesetzt zu werden. Mit andern Worten: Es gibt in diesem Band Grossartiges zu entdecken, nur das vermeintlich Selbstverständliche muss man vergeblich suchen. Mit einem Zitat von Marina Zwetajewa: «Wie beim Gastmahl des Grosskönigs: alles, ausser Brot.» Das bittere Brot der zerrissenen Editions-geschichte gehört genauso zum Phänomen namens Terz wie alle seine luftigen Eskapaden und übermütigen Erzählgesten.

Ralph Dutli

Andrei Sinjowski: Das Verfahren läuft. Die Werke des Abram Terz bis 1965. Herausgegeben und aus dem Russischen übersetzt von Swetlana Geier. Mit einer Nachbemerkung von Marija Rosanowa-Sinjawschaja und einem Nachwort von Ulrich Schmid. S.-Fischer-Verlag, Frankfurt 2002. 544 S., Fr. 81.50.